

Herbst-Rehe

Große Strecke ohne Streß

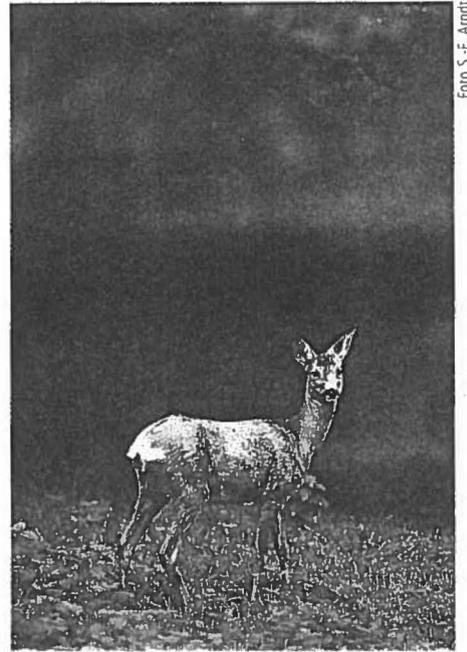


Foto S.-E. Arndt



Foto B. Stocker

An den Heidedichter denke ich und an sein Lied, wo die letzten Rosen blühen, von den gelben Blättern und der Herbstzeitlose, die ich meiner Frau heute Morgen in einem kleinen Strauß mitgebracht habe. Dieser Herbst ist unvergleichlich schön, viele Wochen mit Sonnentagen und den ersten Raureifnächten. Ich sitze an, um mit dem Abschuss des weiblichen Rehwildes zu beginnen. Im September des vergangenen Jahres hatten mein Lehrling und ich bis zur Monatsmitte vierundzwanzig Stück selektiv ausgesucht und mit sauberen Schüssen zur Strecke gebracht, bei einem keineswegs überhöhten Bestand.

Wir nutzen den ganzen Tag in ruhigen Revierteilen von morgens bis abends. Das ausgefallene und aufgelaufene Getreide, die Wildäcker, die Raps- und Rübenparzellen bieten Äsung auf den Feldern. Die Forstkultur, soweit sie nicht gegattert ist, bedeutet in der Herbstsonne Äsungsmasse, die Tag und Nacht vom Wild genutzt wird. Hier stehen sie auf einer großen Fläche seit dem Frühjahr, hier sind die Kitze gesetzt worden, hier haben sie gebrunftet, auch die Forstpflanzen verbissen, doch nur die Seitentriebe, denn die Terminalspitzen sind geschützt.

Wenn ich gelegentlich im Sommer mit einem Jagdgast die Kanzel bestiegen habe und ohne Glas acht, zehn oder auch schon einmal zwölf rote Flecken entdecken kann-

e, kommt Freude, gelegentlich auch die Frage auf, ob es nicht zu viel Rehe sind. Es sind nicht zu viele. Die angrenzenden Altholzbestände und Dickungen sind wildleer. Rehe sind Sonnenkinder. Sie genießen auf diesem viele Hektar großen Schlag die Vegetation, die hier wächst, sie genießen zusammen mit ihren Kitzen das Licht und die Wärme dieser Freiflächen.

Wir bejagen die Rehe „unauffällig.“ Es ist gut, wenn sie im Schuss liegen, ich bleibe sitzen, merke mir die Plätze und bringe nicht nur zwei, sondern gelegentlich drei oder vier zur Strecke. Das Wild äst in der dichten, gedeckten Vegetation nach einem Schuss weiter. Auf einer solchen großen Freifläche erfülle ich den Abschuss für einmündert und mehr Hektar; denn solche Rehe wirken wie ein Magnet auf Rehe. Das Abschussgebiet ist eingebracht, Wiesen zeigen keine gute Qualität mehr, aber es sind immer noch die Mais- und Rübenäcker vorhanden, wobei sich die Maisfelder als gute Einstände nutzen lassen. Das Wild ist jetzt weit über diese Felder verteilt und kommt nicht so konzentriert vor, wie im Wald auf der „Sonnenkultur“.

Der Sitzstock, zusammen mit Rucksack und Zielstock gewinnen hier bei der Bejagung an Bedeutung. Nicht überall können wir müssen Leitern und Kanzeln stehen. Der Rucksack an der Böschung, der Sitzstock in der Hecke, die zusammengetragenen Strohballen lassen mich eine erfolgreiche Jagd auf Herbstrehe erleben.

Als einem späten Rehbockgast bin ich nun schon drei Tage auf Tauben gegangen, habe auf dem großen Bau einen starken Schuss geschossen, nur der alte Bock, um der wir uns bemühen, der ist uns noch nicht gekommen.

Am Abend haben wir zum vierten Mal an der großen Äsungsnähe mit ihren vielen Windungen angesessen. Hier hat der alte Bock im Frühjahr gestanden mit weiblichen Stücken. Doch auch am Abend schien, außer dem Anblick von drei Hasen, keinen Erfolg zu bringen.

Ein knuffiger Spießler stand dann plötzlich vor uns, ich hatte ihn noch nicht gesehen. Alt ist er schon und so habe ich ihn meinem Jagdgast als „Altbock“ zum Abschuss freigegeben. Einer guten Kugel brach er fünf Meter vor der Dickung zusammen. Die Rehe blieben noch etwas länger sitzen und unterhielten uns im Flüsterton, als ich einen starken Ast brechen hörte. Am Dickungsrand betrat der Kopf eines Keilers den zehn Meter davor liegenden Rehwald und zieht wieder zurück.

Einmal erschien der Wurf am Dickungsrand, der Keiler bäugte sich über den Rehbock, denn die Fische bewegten sich, es wurde wieder

still. Offensichtlich war es noch zu hell für den erfahrenen Keiler, auf die helle Schneise zu wechseln.

Den Bock hatten wir als alt angesprochen und lagen damit auch richtig. Noch lange saßen wir nach der roten Arbeit vor der Hütte, sahen in den Sternenhimmel und besprachen das Erlebte. War es Zufall oder ist die Sau gezielt nach dem Schuss aufgetaucht? Öfters sah ich schon Schwarzwild nach dem Schuss gezielt zum verendeten Wild anwechseln und habe es dabei mehrmals erfolgreich bejagt. In den folgenden Tagen verlor ich den Gedanken, den starken Bock jemals noch in Anblick zu bekommen. Wir haben erfolgreich gejagt, ich freute mich an den Erlebnissen meines Jagdgastes. An dem Abschuss des weiblichen Rehwildes mag er sich nicht beteiligen, er kennt mich und weiß, dass ich etwas „pingelig“ bin.

Mein Lehrling und ich schießen nicht ausschließlich die schwächsten Stücke, bei einem Abschuss von 80 Stück müssen wir auch durchschnittlich entwickelte Rehe erlegen. Aber die guten Ricken, deren Kitze bei Aufgang der Jagd schon zwölf Kilogramm wiegen, die wollen wir erhalten. Während wir noch über unsere Bejagungsphilosophie des weiblichen Wildes sprechen und ich gerade anmerke, daß der Kollege im Nachbarrevier vom Jagdleiter, dem Oberforstrat, einen schriftlichen Verweis erhalten hat, nachdem er ein Alttier von achtzig Kilogramm geschossen hatte, sehen wir zwei Rehe in einer Rübenparzelle. Der gesuchte Bock ist dabei, Entfernung vierhundert Meter, keine Möglichkeit zum Anspirschen im freien Feld. In einer Hecke schneide ich mir mit dem Nicker einen



Foto S.D. Bertram

Keine Drückjagdstrecke
sondern intensive,
selektive Einzel-
Herbstjagd auf Rehe

stark belaubten Eichenzweig ab und wir gehen in seiner Deckung und gutem Wind die Rehe in dem Rübenfeld an. Sobald eines der Stücke aufwirft verharren wir reingungslos. Auf schussgerechter Entfernung angekommen legt der Jagdgast auf meiner Schulter an. Ein reifer Bock, wie sich später herausstellt etwa zehnjährig, kam zur Strecke.

Herbstzeit, Erntezeit, wir genießen sie mit gutem Gewissen. Es wurde gesät und gehegt, die Wildäcker sind prächtig gediehen, nach dem Wintergetreide wurde großflächig Raps eingebracht und die Weizenparzelle, bei der wir uns über die Wildschadenshöhe nicht so recht einigen konnten, ist stehen geblieben und wird vom Wild genutzt. Jeden Jagdtag konnten wir ausklingen lassen mit Hüttenleben und erzählerischem Nachbereiten. Herbstliche Jagdtage in stillen Revieren und guten Freunden sind selbst für einen Berufsjäger nicht Alltäglich. *Wildmeister Dieter Bertram*



Rehe sind Sonnenkinder

Foto S.-E. Arnold

Jagd- und Besucherdruck ungewöhnlich gewachsenen Heimlichkeit dieser Wildart mit herkömmlichen Mitteln eine ausreichende Bejagung nicht mehr gewährleisten sei. Aus den nun einmal gegebenen Tatsachen, daß Rehwild häufig bei Drückjagden den Schützen flüchtig käme, sei die Folge herzuleiten, daß beim Ansprechen Fehler gemacht würden, insbesondere dann, wenn die Böcke bereits abgeworfen hätten.

Diesem Gedankengang kann ich nicht folgen.

Der Schrotschuß

In den Ländern Schweden und der Schweiz, in denen die Ausübung der Drückjagd eine große und alte Tradition hat, wo selbst auch der Schrotschuß auf Rehwild eine gewisse – in Skandinavien abnehmende – Tradition hat, scheint es durchaus möglich zu sein, gerecht anzusprechen, also Verwechslung zu vermeiden, und dennoch effektiv zu jagen. Besonders für die Schweiz gilt, daß in den Patentkantonen, in denen die Jagd auf weibliches Rehwild fast ausschließlich im Wege der Drückjagd mit niederläufigen Hunden durchgeführt wird, die Strafbewehrung bei widerrechtlichem Bockabschuß ähnlich hoch wie bei uns ist, daß aber dennoch kaum einmal ein Jäger straffällig wird. Und das bei einer Überwachung durch die angestellten Kantonsjagdorgane, die bei uns unvorstellbar wäre.

Es scheint mir also so zu sein, daß es nicht die Drückjagd auf Rehe ganz allgemein ist, die zu Jagdrechtsverstößen führen muß, sondern daß es Mängel der fachlichen, der handwerklichen Ausbildung der Jäger sind sowie auch Mängel in der Art der Durchführung der Drückjagden, die zu Verwechslungen von Bock und Geiß führen und damit zu möglicher Straffälligkeit. Es ist die Überbetonung des Theoretischen, vor allem an den Universitäten und Fach-

hochschulen, aber auch in den Jägerkursen des Jagdverbandes, und das Versagen in der handwerklichen Ausbildung der jungen Forstbeamten und Jäger, die zu den genannten Forderungen führen, die ich als Kapitulation des Jagdhandwerks vor dem Tagesgeschrei bezeichnen möchte.

Betrachten wird die Forderungen auf Verlängerung der Jagdzeit auf Rehböcke von der wildbiologischen Seite, so kommen wir zu einigermaßen verblüffenden, jedenfalls aber besorgniserregenden Resultaten.



Drückjagdszene im November: Noch läßt sich der Bock gut ansprechen, aber wenige Meter weiter kann auch die andere Stange abgeworfen sein . . .

Foto M. Danegger

In einer Reihe von Revieren mit zusammen rund 12 000 Hektar Rehwildjagdfläche habe ich im vergangenen Jahr die Strecken- und Altersangaben der erlegten Böcke ausgewertet. Es hat sich dabei folgendes gezeigt: Nach der generellen erheblichen Abschuhserhöhung seit dem Jahre 1988 haben sich die Durchschnittsalter der erlegten Böcke wie folgt entwickelt:

- 1989 = 4,3 Jahre (auf einem erheblichen Teil der Fläche wurde die Jagd nur zur Blattzeit ausgeübt)
- 1990 = 2,43 Jahre
- 1991 = 2,12 Jahre
- 1992 = 1,95 Jahre.

Hier zeigt sich deutlich eine völlige Destabilisierung des

Bestandes, das fast völlige Verschwinden der die Population tragenden Altersklasse.

Im Vergleich hierzu betrug das Durchschnittsalter einer ostsächsischen, bisher unbejagten Population 3,36 Jahre, wobei versuchs halber über die Zeit vom 16. Mai bis 15. August alle gesehenen Böcke erlegt wurden. Man kann davon ausgehen, daß dieses Durchschnittsalter in etwa dem Normalzustand entspricht und eine stabile Population anzeigt.

In einer stark bejagten Population zeigt die Erfahrung,

sierung komplett wird. In Fällen wie dem geschilderten mit einem Durchschnittsalter von nur noch 1,95 Jahren kann mit Recht behauptet werden, daß hier die Forderung des Jagdgesetzes auf einen „gesunden“ Wildbestand erheblich verletzt wurde. Werden hier noch zusätzliche Drückjagden angesagt, so wird binnen kurzer Zeit die tragende Altersklasse verschwunden sein.

Zusammenfassend sage ich, daß die Verlängerung der Jagdzeit auf Böcke wildbiologisch schädlich ist, sie ist darüber hinaus auch unnötig, da Intervalljagd und Schwerpunktjagd über eine Zeit von annähernd acht Monaten im Jahr ausreichend Zeit bieten, den Rehwildbestand zu regulieren, und daß die Forderung auf Verlängerung der Jagdzeit auf Böcke über den 15. Oktober hinaus ein Armutszeugnis für die Ausübung des Jagdhandwerks darstellt.

Die Jagdzeit vorverlegen

Wenn überhaupt von einer Veränderung der Jagdzeiten auf Rehe gesprochen werden soll, so wäre zu diskutieren, ob man die Jagdzeit auf Böcke und Schmalrehe um vier Wochen vorverlegen sollte, dafür aber am Ende der Jagdzeit generell mindestens vier Wochen abzwickt, um dem Wild im Winterhalbjahr Ruhe vor überflüssigem Jagddruck zu verschaffen, der gerade dann zu einer Verschärfung der Waldschadenssituation führen kann. Um aber hier zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen, wäre vorher eingehende wildbiologische Forschung in bezug auf Jagdzeit, Jagddruck und Wildverbiß notwendig. Wir Jäger wie auch der Gesetzgeber sollten sich hüten, ohne ausreichende Grundlagenforschung Fakten zu setzen, die sich dann später als schädlich für Wild oder Wald oder beides zeigen. ■